

Begegnung mit einer Rarität

Christoph Spering hat Max Bruchs „Lied von der Glocke“ nach der Schiller-Ballade wiederentdeckt. Dirigent spornt Philharmoniker, Chöre und Solisten zu großen Leistungen an

In seiner unermüdlichen Entdeckerfreude ist der Dirigent Christoph Spering auf die Kantaten und Oratorien des Kölner Romantikers Max Bruch gestoßen. Dessen „Lied von der Glocke“ nach Schillers Mammut-Gedicht verarbeitete Bruch zu einer gut zweistündigen Kantate in großer Besetzung, die beim 2. Philharmonischen Konzert im voll besetzten Theater am Marientor als echte Rarität vorgestellt wurde.

Schiller zeigt sich hier von seiner pathetischen Seite. Und Bruch steht ihm darin in nichts nach. Die um 1877 entstandene Komposition wirkt wie eine leicht angestaubte Mischung aus vaterländischer Fahnenweihe, erbaulichem Hochamt und klingenden Illustrationen bunter Bilder. Die Nähe zur Kirchenmusik

ist ebenso spürbar wie die zu ungleich besseren Vorbildern wie Beethovens „Ode an die Freude“ oder den Lautmalereien aus Haydns „Schöpfung“. Die meist salbungsvollen, bisweilen dramatisch auftrumpfenden Chorsätze und ariosen Solo-Gesänge werden durch zähe Rezitative verbunden, denen der Bassist Yorck Felix Speer so viel Leben abgewinnen konnte wie nur möglich.

Pathetisch und schwer

Dass Bruch sein Handwerk verstand und vor allem mit einem Orchester umgehen konnte, kann den Leerlauf weiter Passagen leider nicht auffangen. Dass die Bekanntschaft mit diesem Werk dennoch lohnte, lag an der Zuversicht, mit der Spering an die Qualitäten des Werks glaubt. Die

Duisburger Philharmoniker brachten die orchestralen Feinheiten vorzüglich zum Klingen. Und auch der Philharmonische Chor Duisburg, verstärkt durch Sperings „Chorus Musicus Köln“, ließ die Choräle, Fugen und Hymnen voluminös und klangschön ertönen. Spering selbst scheute sich nicht, die steife Pathetik der Komposition ernst zu nehmen und unternahm keinen Versuch, die bleierne Schwere etlicher Teile zu entkräften.

Auch das Solistenquartett überzeugte: mit Corby Welch, der sich an der Rheinoper zu einem grandiosen Tenor entwickelt, der prominenten Altistin Ingeborg Danz, die ihren Part kultiviert und uneitel erfüllte, und Sopranistin Eva Mei.

Pedro Obiera



Unermüdlicher Entdecker: Christoph Spering.

FOTO: LARS FRÖHLICH